

NATASHA STAGG
ERHEBUNGEN
ROMAN

AUS DEM US-AMERIKANISCHEN ENGLISCH
ÜBERSETZT VON GEORG FELIX HARSCH

EDITION NAUTILUS

Manchmal musste ich das Büro aufmachen, wenn die Mall schon geöffnet war. Dann saß ich hinter dem Eingang und sah, wie sich eine kleine Menschentraube davor bildete. Manchmal waren es Eltern mit ihren Kindern, ohne Essen von den Ständen in der Hand, und ohne Tüten oder Schuhkartons voller Einkäufe. Die Teenager, die vorbeikamen und verächtlich schnaubten, sahen aus wie Galionsfiguren, Nixen, an denen glitzernde Seepocken klebten: Diese neonfarbenen Handyhüllen und der Schnickschnack von Claire's, ihre festen Zahnspangen und ihre Piercings. Für mich sahen sie unerreichbar aus, obwohl ich nur ein paar Jahre älter war. Sie gehörten zum Einkaufszentrum, und ich gehörte eigentlich in die Innenstadt, wo sie wiederum fremd gewirkt hätten. Aber jetzt war ich im Einkaufszentrum, in meinem Käfig, und ihre ganzen Dekorationen kamen von den Ständen und Läden hier, und ich wollte dann plötzlich immer dringend etwas Glitzerndes an meinem Körper haben, mindestens mal die Nägel gemacht kriegen.

Manchmal war ich auch noch high, oder kam langsam runter, oder war verkatert. Dann vermischte sich meine Paranoia mit dieser langsam wachsenden Menschentraube und den vorbeiziehenden Nixen, und ich war zufrieden hinter der Absperrung und tat so, als müsste ich noch wichtige Unterlagen ausdrucken, bevor ich das Gitter hochmachte. Ich spürte, wie mich die glücklosen Familien hungrig anstarrten und stellte mir dann vor, ich wäre

Lehrerin und müsste eine ganze Klasse aufgegeilter Typen unterrichten. So musste es sich anfühlen, prominent zu sein, dachte ich dann. Die Familien lernten einander langsam besser kennen und erzählten sich, woher sie von dieser tollen Verdienstmöglichkeit wussten, wo man nach nur einer Stunde oder sogar nach ein paar Minuten schon einen Scheck in die Hand gedrückt bekam. Ihre Babys wuchsen damit auf, dass man häufiger ins Einkaufszentrum ging, ohne etwas zu kaufen, als um dort zu shoppen. Ich fragte mich, ob sie dadurch zu Nixen werden oder ob sie die Mall irgendwann hassen würden. Dann machte ich alle Lichter an, und was dann kam, war fast wie ein Jubelschrei, dieses Quietschen, wenn man das Gitter hochschob. Und genau in dem Moment fühlte ich fast so etwas wie Glück, direkt bevor ich dann wieder merkte, wie sehr ich mich dafür schämte, die Unterschiede zwischen uns so zu betonen, und sie dann für ihren Termin mit mir hereinströmten.

Ich kann nicht sagen, ob ich nicht lieber schon prominent geboren worden wäre, als Kind eines Promis, weil mir dann der riesige Schritt von einem Status zum anderen gar nicht bewusst gewesen wäre. Eines Tages war ich fast berühmt, und war am Tag davor noch völlig unbekannt gewesen. Deshalb war auch die Versuchung zu groß gewesen, alles darauf zu setzen und meine Vergangenheit zu verleugnen. Als ich dann wirklich berühmt war, konnte ich gar nicht mehr genau sagen, wann das so geworden war. Bis zu einem gewissen Punkt konnte ich das im Internet schon nachvollziehen, aber es war sehr schnell gegangen. Andererseits aber auch nicht schneller als andere solcher Aufstiege. Das ist ein Missverständnis. Elvis wurde ja auch quasi über Nacht berühmt. Aber im Internet konnte man meine Berühmtheit deutlich sehen, und deshalb mussten auch alle anderen meinen Status an-

erkennen. Wenn ich schon prominent zur Welt gekommen wäre, dann hätte ich diesen Ruhm genau in dem Moment gesehen, in dem ich zum ersten Mal etwas in den sozialen Medien gepostet hätte. Ich hätte keinen Aufstieg zum Ruhm gesehen. So aber habe ich zuerst die niedrigen Zahlen angezeigt bekommen, und später dann die hohen.

JEWELIA

Wenn man die Leute fragt, ob sie an einer Erhebung teilnehmen wollen, sagen sie immer, dass sie keine Zeit haben. Niemand hat Zeit für Erhebungen. Andererseits hat ja niemand von ihnen die Zeit, die Dinge zu tun, die sie im Einkaufszentrum oder an den meisten anderen Orten so machen. Zeit ist da relativ. Sagen wir, jemand ruft mich an, um mit mir was trinken zu gehen. Ich habe keine Zeit, aber vielleicht später. Wenn ich zu Hause bin, fallen mir all die Sachen ein, die ich draußen noch so zu erledigen habe. Vielleicht kann ich ja meine Wäsche in den Waschsalon bringen und ein Bier trinken, bis sie fertig ist. Oder ich gehe ein Bier trinken und mache dann die Wäsche. Könnte sein, dass ich dafür Zeit habe, schließlich ist es noch früh. Mit »früh« meine ich relativ früh. Wenn ich aber mit meiner Dreckwäsche im Kofferraum ohne Bargeld nach Süden fahre, aber meine Bank im Norden ist, und alle anderen Geldautomaten zwei Dollar zusätzliche Gebühren kosten würden, dann muss ich zuerst überlegen, ob ich Zeit habe, zur Bank zu fahren. Ich hab keine Zeit, um zur Bank zu fahren, aber ich muss zur Bank fahren, um die Sachen machen zu können, für die ich Zeit habe.

Offiziell wurden wir angehalten, das Büro ein »Marktforschungsinstitut« zu nennen, aber ich nannte es »Umfragezentrum«, damit die Leute verstanden, was ich da machte. Das Büro füllte sich langsam mit Teilnehmern, die darauf warteten, dass die Fragebögen ausgedruckt wurden, und Jewelia, unsere Chefin, saß an ihrem Platz in der Kabine und murmelte irgendwas über ihre neuen E-Mails. Alles musste perfekt sein: Wie die Fragen auf dem Vorfragebogen standen und in welcher Reihenfolge sie beantwortet wurden. Das wiederum bestimmte die Reihenfolge, in der die Leute abgelehnt oder angenommen wurden. Wenn auf diesen Ausdrucken Seitenzahlen und irgendwelche scheinbar willkürlichen schwarzen Balken waren, hieß das, dass sie in Ordnung waren. Mit perfekter Körperhaltung schob Bryan dann ein paar dieser Bögen auf ein Klemmbrett, und Jewelia verkündete: »Die Zentrale ist genervt, und es ist noch nicht mal zehn Uhr.« Das sollte heißen, dass wir effizienter arbeiten sollten. Darunter verstand zwar jeder etwas anderes, aber die Zentrale interessierte nur die Zahlen.

KATARINA

Die erste Frau, die für die Umfrage zugelassen wurde, beantwortete gleich die erste Frage falsch: »Wie hoch ist Ihr Jahreseinkommen? Unter 20.000 \$, 20.001–35.000 \$...«

»Ersteres, ha!«, sagte sie, lächelte zu ihrer Freundin, Cousine oder Schwester rüber und guckte dann ihr Kind streng an.

»Okay«, unterbrach Bryan sie, ohne eine Miene zu ver-

ziehen. In all den Monaten, die ich damals schon dort arbeitete, hatte ich ihn noch nie anders als nachdenklich gucken sehen. »Hier müssen Sie ›40.001–55.000\$‹ antworten. Außerdem sind Sie die Hauptverantwortliche für den Einkauf in ihrem Haushalt.«

»Das bin ich auch, stimmt«, sagte die Frau, ebenfalls überraschend ruhig. Die Zahlen klangen wie ausgedacht. Für sie waren sie so weit weg, dass es schon wieder leichter fiel, sie anzunehmen. Manchmal wussten die Teilnehmer genau, was sie zu tun hatten, und manchmal widersprachen sie. Ich ging davon aus, dass das auch andere Gewohnheiten verriet. Vielleicht hatte diese Frau schon bei Bewerbungsschreiben für Jobs oder Studienplätze gelogen, bei Preisausschreiben oder bei der Steuererklärung und bei anderen Vorfragebögen in Marktforschungsbüros in anderen Einkaufszentren in Tucson oder in irgendeinem Ort in der Umgebung, aus dem sie kam. Danach machte sie falsche Angaben darüber, wo sie wohnte und wie viele Personen in ihrem Haushalt lebten, und darüber, wann sie zuletzt an einer ähnlichen Umfrage teilgenommen hatte. »Vor einem Jahr«, sagte Bryan, und die Frau schaute wieder zu ihrer Begleiterin und grinste. »Wir machen quasi jeden Tag eine«, kommentierte die andere Frau. »Von dem Laden hier haben wir aber eben erst erfahren. Wir kommen jetzt öfter hierher.« Das widersprach natürlich der Regel, die Bryan eben erwähnt hatte, und die er nun noch einmal wiederholte: »Teilnehmer, die in den letzten zwölf Monaten an einer Umfrage dieser Art teilgenommen haben, werden nicht zugelassen.«

»Naja, da ging's nicht um Parfüm«, sagte die erste Frau. »Wir haben schon seit, hm, weiß nicht, zwei Jahren nichts mehr über Parfüm gemacht.«

Ich saß hinter der Absperrung und tat so, als würde ich in einen schwarzen Computer tippen. Hätte ich Bryan

nicht gekannt, hätte ich gedacht, er wäre neidisch auf meinen Job, weil er den Bügel seines Klappbretts immer so ungeduldig zuschnappen ließ. Er hat mir aber irgendwann erzählt, er wollte auf keinen Fall stellvertretender Abteilungsleiter werden, weil er dann keine Provision mehr bekäme. Er lehnte sich über das Podium und gab mir den angekreuzten und unterschriebenen Vorfragebogen. Ich tat so, als würde ich einen Satz zu Ende tippen und blätterte ein paar Seiten in einem Buch um. »Katarina«, sagte ich dann laut, »kommen Sie bitte mit.«

Bryan erzählte mir, dass er sein Facebook-Profil gelöscht hatte und mit der Entscheidung sehr zufrieden war. Ich dachte darüber nach, meins auch zu löschen. Seine Begründung hatte Hand und Fuß: Alles, was auf der Welt existiert, auch das Geistige, ist auf so viele verschiedene Arten miteinander verbunden, dass es unser Verständnis bei weitem übersteigt. Es gibt also Fäden, die alle lebenden Wesen miteinander verbinden, aber sie verbinden auch Szenarien, Ereignisse und Gewohnheiten, alles, was man je getan, gesehen oder gedacht hat. Und diese Verbindungen übersteigen einfach unser Fassungsvermögen. Deshalb bleiben sie meistens unsichtbar. Der Versuch, diese Unsichtbarkeit durch ein Online-Netzwerk aufzuheben, gaukelt uns vor, die Verbindungen besser zu verstehen. Wie falsch dieses Verständnis ist, zeigt sich immer dann, wenn jemand versucht, seine oder ihre Beziehung zu jemandem zu beschreiben, und dabei ein langer, genau durchdachter Satz herauskommt, den man mit dem Wort »Facebook« zusammenfassen könnte.

Das fand ich einleuchtend, löschte aber trotzdem mein Profil nicht.

Katarina rutschte auf einem Stuhl hin und her, der neben dem Schreibtisch in Raum 1 stand, als wäre es eine Arztpraxis. Nach den Richtlinien der Zentrale sollte das

Öffnen der Dateien fünf bis zehn Sekunden und die Befragung selbst fünf Minuten dauern. Das war auch der Grund, warum sie davon ausgingen, dass ich vor dem Bildschirm sitzen und die Fragen eine nach der anderen vorlesen würde. Wäre das mein Job gewesen, hätte ich noch am ersten Tag gekündigt. Stattdessen machte ich das Ding auf und füllte die ersten paar Fragen aus dem Vorfragebogen selbst aus, weil da ja die Lügen reinmuss-ten, die Bryan Katarina eingesagt hatte. Dann bat ich sie, sich auf meinen Stuhl zu setzen und die restlichen Fragen zu beantworten. Ein Bild von Britney Spears füllte den weißen Bildschirm aus. Darauf saß sie auf einem rosa Stuhl und winkelte ihre Füße so an, dass ihre großen Zehen aufeinander zeigten. Sie sah betrunken aus.

Ich hatte mich bei Victoria's Secret, Hot Topic, Charlotte Russe, Sweet Factory, The Gap, Banana Republic, GUESS, Express, The Limited, J. Crew, United Colors of Benetton und bei allen Kaufhäusern beworben. Die einzigen, von denen ich etwas gehört hatte, bevor mich dieser Laden hier anrief, waren Forever 21, die vielleicht gerade mal fünfzig Mitarbeiter hatten. Aber wenn das ginge, dass ich einen Tag lang in jedem dieser Läden arbeiten würde, dann wäre ich von unschätzbarem Wert für die Marktforschung. Ich könnte in einem Laden arbeiten, in dem die Leute ihre Kreditkarten voll ausreizten. Ich würde sie sofort erkennen, die Frauen, die vor dem Kauf nie etwas anprobieren, die, die immer alles zurückbringen, die, die immer fragen, ob etwas gut aussieht und die, die immer zu kleine Sachen anprobieren. Ich würde es auch bemerken, wenn Leute kurz ein Werbeplakat anguckten, bevor sie sich dann ein Paar Jeans aussuchten.

»Das gefällt mir«, sagte Katarina über das Britney-Motiv. Meine Augenlider wurden schwer. Ich beantwortete auch gerne Fragen. Es machte mir Spaß, die Fragen für

das Profil von Online-Singlebörsen zu beantworten. Im BWL-Grundstudium wurde uns beigebracht, dass ein Wirtschaftssystem aus Angebot und Nachfrage bestand und dass Marktforschung ein zentrales Instrument zur Bestimmung der Nachfrage war. Als ich mich hier bewarb, hatte ich gerade meinen Bachelor gemacht und dachte, ich könnte jeden Job kriegen. Dabei wusste ich gar nicht, was das heißen sollte. Was für einen Job denn? Jeden eben. Marktforschung ist keine einfache Sache, und sie ist auch keine exakte Wissenschaft. Selbst wenn alles wie geplant läuft, finden die Befragungen ja nie im luftleeren Raum statt. Welcher Mensch ist schon so intelligent, dass er einem Computer sagen könnte, wie er in der Zukunft einkaufen wird? Ich jedenfalls nicht, und auch die Leute, denen diese Fragen gestellt werden, nicht. Sie sind ja sowieso nur hier, weil sie nicht genug Geld haben, die Dinge zu kaufen, zu denen sie hier befragt werden.

Ich setzte mich wieder an meinen Schreibtisch und holte einen Stapel zerknülltes Papier aus einem Metallkorb. Wenn ich gerade keine Befragung durchführte, gehörte es auch zu meinen Aufgaben, die E-Mail-Adressen aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer in eine Datenbank einzugeben, damit die Leitung sie über weitere Befragungen informieren konnte. Das verstieß auch gegen die Regel, dass man nur an einer »Umfrage dieser Art« teilnehmen durfte, aber das fiel nicht auf, weil in den E-Mails immer zuerst eine Online-Umfrage beworben wurde (die ja keine »Umfrage dieser Art« war). Erst danach folgte der Hinweis auf eine zweite, bezahlte Umfrage, bei der man persönlich befragt wurde. Bei vielen der handgeschriebenen E-Mail-Adressen purzelten Groß- und Kleinbuchstaben durcheinander, und anstatt des @ war da oft eine hektisch gekritzelte Spirale.

Eigentlich wollen alle Menschen gebildet sein oder

haben zumindest den Wunsch, so zu wirken. Und meistens schlägt der zweite Wunsch den ersten. Das Entscheidende ist aber immer die Erfahrung, davon kann man nie genug haben. Oder vielleicht doch. Ich wusste damals schon, dass große Promi-Partys gar nicht so toll waren, obwohl ich noch nie auf einer gewesen war. Und ich wusste auch, dass alles Wissen der Welt keinen Eindruck auf jemanden machen würde, der merkt, dass man schlechter aussieht als noch vor kurzem.

Katarinas Befragung wurde ABGELEHNT, weil sie angegeben hatte, dass sie keine Produkte kaufen würde, die Britney Spears' Namen trugen. Ich öffnete eine neue Umfrage-Datei und sagte ihr, dass sie alle Fragen noch einmal beantworten musste.

»Ich weiß nicht, ob ich noch Zeit dafür habe«, sagte sie und schaute auf den Teppichboden.

»Ihre Freundin sitzt doch noch im Wartebereich, Sie müssen doch sowieso auf sie warten, oder?«, fragte ich sie.

»Ja, aber vielleicht ist sie ja schneller. Wie viel Geld gibt es dafür?«

»Zwei Dollar jetzt, und wieder zwei, wenn Sie angerufen werden und nochmal hier herkommen«, sagte ich. Damit nahm das Gespräch eine neue Wendung, die mir schon gut bekannt war. Jetzt ging es um die Anrufe.

»Sag ihr, sie kann die vier Dollar auch jetzt gleich haben, wenn sie verspricht, die Schecks erst später einzulösen«, rief Jewelia aus ihrer Kabine herüber.

»Aber sag ihr auch, dass sie den Leuten, die sie dann anrufen, sagen soll, dass sie einen Scheck jetzt schon gekriegt hat und den anderen später.«

Bryan kam mit Katarinas Freundin und dem Kleinkind an uns vorbei und brachte sie in ein anderes Büro.

»Sie hat einen Werbespot gekriegt«, sagte Katarina, die gehört hatte, wie der Computer ein »neues interaktives

Erlebnis« versprochen hatte. »Ich will auch zum Spot befragt werden. Cynthia könnte ja das machen, was ich gerade mache. Wie viel bekommt man denn für den Werbespot?«

»Sind Sie sicher, dass Sie dafür Zeit haben?«, fragte ich. An ihrem Schreibtisch konnte ich Jewelia kichern hören.

Der Computer fragte, welches Bild von Britney Spears der Teilnehmerin besser gefiel, und Katarina entschied sich für das Foto, in dem sie sich über ein Sofa beugte. »Auf dem sieht sie gut aus«, sagte Katarina. »Sie sieht eigentlich immer gut aus, oder? Aber wissen Sie, wen ich wirklich super finde? Diese Schauspielerin mit den hübschen Augen. Die Blonde.«

»Ich weiß nicht, wen Sie meinen«, sagte ich, obwohl ich es wahrscheinlich doch wusste.

Bis zur Mittagspause waren wir fast durch mit der Britney-Spears-Befragung, aber wir brauchten noch 22 spanischsprachige Teilnehmer für den Red-Lobster-Spot. Ich hatte eine Packung mit runden gläsernen Parfümflaschen ausgepackt. Jede Flasche war mit einer dreistelligen Zahl versehen. Jewelia mochte 201 am liebsten. Sie sagte, es roch wie »Pear von Victoria's Secret, damals, als wir noch auf der Highschool waren«. Mir gefiel 398 am besten, das war etwas maskuliner. »Ist das Moschus? Ich hab mich immer gefragt, wer eigentlich solche Parfüms mag«, sagte Jewelia. »Du warst damals bestimmt so eine, die auf Freesia von Victoria's Secret stand.«

BRYAN

Ich sprühte mir etwas aus der Parfümprobe auf die Handgelenke und den Hals, bevor ich mit Bryan zu den Essensständen ging. Normalerweise konnten wir nie gleichzeitig Pause machen, aber nun waren die anderen Mitarbeiter da, und Jewelia wollte gerne, dass Frank, der gerade gekommen war, seine Aufträge abarbeiten konnte.

Gleich bei unserem Büro wurde gerade eine Swarovski-Crystal-Filiale eröffnet, und ein riesiges Plakat mit Schweinen, Schwänen und Fröschen aus Kristallglassteinen hing auf der Erhöhung in der Ecke des Schaufensters. Das Fotostudio warb für »Image-Bilder« im Handy-Format. Das waren die Fotos, bei denen man vor einem Airbrush-Bild von einem Auto, Geldscheinen oder Theatermasken stand. Überall, auch im Old-Navy-Laden neben uns, war es ziemlich tot. Schweigend gingen wir an dem überteuerten Crêpes-Laden vorbei, der noch vor einem Monat ein überteuerter Frozen-Yoghurt-Laden gewesen war, und am Saftkettenladen.

»Subway?«, fragte ich.

»Widerlich!«, sagte Bryan.

»Was denn?«

»Du gehst also jeden Tag zu Mittag zu Subway und gönnst dir ein 30-cm-Sandwich auf der Schlemmermeile? Das wollte ich eigentlich gar nicht wissen.«

»Nicht jeden Tag.«

»Na hoffentlich jedenfalls nicht an deinen freien Tagen.«

»Wo gehst du denn hin? Zu Charlie's?« Ich schaute zu Charlie's Imbiss rüber und sah, wie eine Jugendliche Probierstückchen eines Schinken-Käse-Panino verteilte.

»Ich krieg da mittlerweile sogar manchmal Rabatt.«

»Dann sollten wir natürlich unbedingt hingehen.«

»Ich will keinen Stress machen. Die Lage ist ein bisschen schwierig. Siehst du die Frau, die da arbeitet? Ach, vergiss es.«

Wir landeten schließlich bei Subway. Während wir in der Schlange standen, fragte mich Bryan die ganze Zeit darüber aus, was denn meiner Meinung nach ein perfektes Sandwich wäre. Ich erklärte ihm, dass sie für meinen Geschmack nie genug Oliven drauftaten, auch nicht, wenn ich sie um mehr Oliven bat.

Die junge Frau mit den blauen Haaren fragte mich, was ich denn für ein Brot wolle, und ich antwortete ihr das, was ich ihr immer antwortete. Dabei konnte ich in ihren dunkelbraunen Augen keinerlei Anzeichen dafür sehen, dass sie mich wiedererkannte. Als wir beim Salat angekommen waren, unterbrach uns Bryan: »Gina? So heißt du doch, oder?« Das stand jedenfalls auf ihrem Namensschild, direkt über ihrer Berufsbezeichnung: Sandwich Artist. »Hör mal, Gina, das hier ist eine Stammkundin von dir. Guck ihr ins Gesicht, präg es dir ein.«

»Was soll das werden?«, fragte ich.

»Ich weiß, dass sie Oliven auf ihrem Sandwich haben will. Tu bitte Oliven drauf.« Gina tat Oliven auf mein Sandwich. »Und jetzt noch mehr, noch nicht aufhören. Noch mehr.«

»Es gibt da aber eine Regelung ...«, sagte Gina ohne aufzuschauen.

»Ah, entschuldige, Gina. Ich dachte, bei Subway ging es um Essen mit Spaß.«

»Das war bei McDonald's«, sagte ich. Ich sah Gina an und hoffte, sie würde lachen.

Ich hätte es an diesem Tag um ein Haar nicht rechtzeitig zur Arbeit geschafft, weil ich im Suff vergessen hatte, den Wecker zu stellen. Desorientiert war ich aus einem filmartigen Traum aufgewacht und hatte sofort Panik bekommen, weil ich nicht mehr wusste, ob ich das Büro aufschließen musste oder nicht. Wie vermutlich die meisten heterosexuellen Singlefrauen glitt ich bei Tag und Nacht immer wieder in diese unrealistischen Träume ab, in denen mich ein Mann irgendwohin mitnahm, wo alles besser war. Auch in dem Traum heute früh war es darum gegangen, glaubte ich, aber er bestand nur aus diesen langsamen Zwischenzuständen in warmen Autopolstern und im Gegenlicht, also zwischen Losfahren und Ankommen. Ich hing an Tankstellen im Autositz fest und wollte nicht aussteigen, nicht einmal, als ich am Strand war. Der Traum fühlte sich an wie die Wärme von Sonnenstrahlen, wenn man an einem trockenen Wintertag aus dem Schatten tritt.

Bryan und ich saßen an einem der Tische im Freien und aßen unsere Sandwiches. Er zeigte mir ein paar Mädels, die er gerne ansprechen wollte, aber erst, wenn er wieder Vorfragebögen dabei hätte, als Vorwand.

»Freuen sich die Mädels denn, wenn man sie wegen einer Umfrage anspricht?«, fragte ich ihn.

»Nein, aber sie freuen sich, wenn jemand sie angräbt, egal, wer es ist.«

Das sah ich anders, aber ich fand seine Antwort hochinteressant, vor allem, wenn man sich seine Zielgruppe ansah. Die meisten Mädels, die er gut fand, waren weiß, hingen aber mit Mexikanerinnen ab und trugen ihre Haare in strengen, gelgestärkten Pferdeschwänzen. Oder die Damen aus dem Frisörsalon mit den bordeauxrot

gefärbten asymmetrischen Frisuren und aufgemalten Augenbrauen. Andere gingen zu Hot Topic, waren aber wahrscheinlich nur Stripperinnen auf der Suche nach neuen Schuhen. Bryan lockte sie mit einem listigen Grinsen und der Frage in unser Büro, ob sie nicht ein paar Minuten Zeit hätten, um ein bisschen Geld zu verdienen.

Als wir wieder ins Büro kamen, waren Katarina, Cynthia und das Kind gerade auf dem Weg nach draußen.

»Ich glaube, die haben sich im Gefängnis kennengelernt«, sagte Jewelia.

»Sind die ein Paar?«, fragte ich und legte meine Handtasche wieder unter meinen Schreibtisch.

»Sie haben sich jedenfalls die Namen der jeweils anderen auf den Hals tätowieren lassen«, antwortete Jewelia.